

Reader



**Texte aus aktuellen
Strategiedebatten
emanzipatorischer
Politik**

friends of
DISSENT!

Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	3
Evergreens der Organisationsdebatte.....	4
brennen unsere Herzen noch?.....	8
antirepressionsarbeit reloaded.....	11
(Selbst)-Zerstörung ist Schöpfung.....	14
Aktivismus und Trauma.....	16
»...im Ernstfall den Kalender wegwerfen!«.....	20
Weitere Links zu interessanten Texten:.....	24

Vorwort

Dieser Reader ist in der Vorbereitung zur Diskussionsveranstaltung *militant reflection* in Bremen entstanden. *militant reflection* ist der Versuch, Strategien und Perspektiven linksradikaler Politik dezentral und fortlaufend zu diskutieren. Bisher gab es Veranstaltungen in Frankreich (Paris) und Deutschland (Freiburg, Altmark/Wendland), Planungen gibt es u.a. für Berlin, Grenoble, Lyon und Strasbourg. In Bremen findet ein Beitrag zur *militant reflection* am 06./07.02.2010 statt. Hier wollen wir an bisherige Diskussionsveranstaltungen, aktuelle Papiere und im Einladungsflyer aufgeführte Fragen anknüpfen. Sowohl die Fragen, als auch der Reader sind nicht als Vorgaben gedacht sondern sollen zur inhaltlichen Auseinandersetzung beitragen.

Erste Reaktionen sind positiv ausgefallen, allerdings scheint der Titel vereinzelt Irritationen hervorzurufen. Da die Idee zu der Veranstaltungsreihe in einem mehrsprachigen Zusammenhang entstanden ist, ist der Begriff „Militanz“ teilweise mit einer unterschiedlichen Bedeutung gefüllt. Militant bedeutet an dieser Stelle einen selbstbewussten und selbst bestimmten Umgang mit Widerstand, der nicht an der Aufrechterhaltung der bestehenden Ordnung interessiert ist. In diesem Sinne werden Personen und Handlungen dann als militant bezeichnet, wenn sie sich durch eine radikale, kämpferische Haltung auszeichnen und nicht aufgrund einer Entscheidung für bestimmte Aktionsformen.*

Der Reader beinhaltet eine Auswahl von verschiedenen Texten aus aktuellen linksradikalen Debatten, die uns in der Vorbereitung der *militant reflection* in Bremen wichtig erschienen. Er soll Denkanstöße geben und Diskussionsprozesse auch außerhalb von *militant reflection* anregen, ohne diese dabei zu dominieren.

Unter anderem haben Texte und weiterführende Links zu „Organisierung“, „Repression“, „Traumatisierung“ und „sozialen Kämpfen“ ihren Weg in den Reader gefunden. Wir sind uns dabei bewusst, dass bei dieser Auswahl viele Themen und Texte zu kurz gekommen sind. Am Ende des Readers findet ihr deshalb eine Liste mit links zu weiteren interessanten Texten. Zudem gibt es die Möglichkeit Texte an milref@riseup.net zu schicken, die dann auf <http://militant-reflection.tk> hochgeladen werden.

Wir finden, dass alle hier abgedruckten Texte inhaltlich wichtige Diskussionen anregen. Sie enthalten aber auch Aspekte, die in der Vorbereitungsgruppe teilweise auf Kritik gestoßen sind.

Was alle Texte auszeichnet, ist ein direkter Bezug zur Praxis. Abgehobene Theoriedebatten halten wir ebenso wenig für hilfreich wie eine Praxis, die keinerlei theoretischer Reflexion unterzogen wird. Wir hoffen, dass diese Texte zur Entwicklung einer Praxis und Theorie beitragen, die sich wechselseitig inspirieren.

In diesem Sinne viel Spass beim Lesen und wir sehen uns auf der Straße!

Liebe und Wut,

some friends of dissent

* "Militanz": http://www.gipfelsoli.org/Home/militant_reflection/militant_reflection_deutsch/Ueber_Militanz/4603.html

Evergreens der Organisationsdebatte

Fragen aus der Kongressvorbereitung

A. „Was verbindet uns und auf welcher theoretischen sowie praktischen Basis arbeiten wir in unseren Kleingruppen, in unseren Städten, bundesweit oder international zusammen? Gibt es eine gemeinsame autonome Bestimmung?“

B. „Brauchen wir eine Organisation und wenn ja, welche Form von Organisation muss das sein, um eine revolutionäre Kraft darzustellen? Was müssen und können wir an unseren gemeinsamen Strukturen ändern, um politisches Gewicht zu erlangen?“

Evergreens in den Organisationsdebatten der autonomen Linken

Wenig von dem, was wir erzählen, ist neu. Das meiste wurde schon mal geschrieben, zum Teil vor langer Zeit. Dies sei nicht nur gesagt, um uns autonomwissenschaftlich abzusichern, sondern vor allem, weil es darauf verweist, dass es einige Probleme schon sehr lange gibt. Unsere Idee ist es nicht, genervt von den alten Problemen, uns mit verschränkten Armen in den Ohrensessel zurückzulehnen und auf bessere Zeiten zu warten. Wir halten unsere derzeitigen Organisationsformen zwar für die beste zurzeit machbare – sonst wären wir schon längst nicht mehr dabei – glauben aber fest daran, dass wir einiges, mit einiger Anstrengung, verändern können. Das fängt eben mit einer selbstkritischen Sicht auf die Dinge an. Gegenseitiges aufmunterndes Schulterklopfen brauchen wir wieder an anderer Stelle.

Wir schreiben diesen Text aus unserem Berliner Blickwinkel und sind gespannt auf Perspektiven und Beispiele aus anderen Städten und Regionen.

Versuch einer kurzen Bestandsaufnahme

- unverbindlich, unzuverlässig, große Fluktuation
- wenige Gruppen und Strukturen, nur punktuelle Zusammenarbeit
- keine kontinuierliche, lang anhaltende politische Arbeit und Zusammenarbeit an gemeinsamen Zielen
- kurzatmige Kampagnenpolitik, die nur reagiert
- große Anonymität und Abschottung
- schlechte Vermittlung von Zielen und Inhalten
- starke Abgrenzung

1. Fluktuation, Vereinzelung, Unverbindlichkeit

Autonome Organisation setzt darauf, dass jedes Individuum auf Grundlage der eigenen Erfahrungen mit dem ihm eigenen Mitteln für seine Befreiung kämpft, sich dazu in kollektiven Zusammenhängen (selbst-)organisiert und sich diese über praktische Initiativen und Kämpfe zusammenfinden. Aber anscheinend klappt das nicht, oder? Warum stehen wir sonst immer wieder vor dem gleichen Problem? Die autonome Linke ist durch eine große Fluktuation und Vereinzelung geprägt. Neben wenigen, die sich in festen Strukturen organisieren, gibt es viele Unorganisierte. In der politischen (Zusammen-)Arbeit führt dies häufig zu fehlender Verbindlichkeit und Verlässlichkeit.

Gezeigt hat sich dies in den letzten Jahren u.a. in der DISSENT!-Vorbereitung des G8-Gipfels 2007 in Heiligendamm. Das offene Konzept, das sowohl Gruppen, regionale Vorbereitungskreise und interessierte Einzelpersonen zur Beteiligung einlud, führte zu ständig wechselnden Zusammensetzungen. Viele kamen zu den bundesweiten Treffen, um sich zu informieren, und nicht, um sich gemeinsam zu organisieren; nur einige wenige Gruppen und Einzelpersonen arbeiteten kontinuierlich und verbindlich zusammen. Getragen wurde die Vorbereitung schließlich hauptsächlich von den zuletzt relativ autark arbeitenden Arbeitsgruppen, die sich (auch) unabhängig von den bundesweiten Treffen organisierten.

Warum gibt es nicht mehr autonome Gruppen und Strukturen? Welche Möglichkeiten gibt es, die Vereinzelung und Unverbindlichkeit aufzuheben? Führt jeder Versuch, eine stärkere Verbindlichkeit und Organisation zu schaffen, zwangsläufig weg vom Prinzip der autonomen Selbstorganisation hin zur Kaderorganisation?

These 1:

Das autonome Prinzip „Organisiere dich selbst“ ist überholt. Die Leute treffen sich nicht (mehr) einfach so und organisieren sich. Wir müssen so wie Block G8 anfangen, den Leuten Angebote zu machen, sich zu organisieren – nur radikaler eben. Wir sollten z.B. diskutieren, wie eine solche Organisation zum 1. Mai aussehen könnte.

2. Kontinuität, Zusammenarbeit, autonomes „Agendasetting“

Autonome Politik ist häufig von kurzatmiger Kampagnenpolitik geprägt, die auf bestimmte Ereignisse abzielt, anstatt langfristige Perspektiven aufzumachen. Generell fehlt eine kontinuierliche und langanhaltende politische Arbeit und Zusammenarbeit.

Es lassen sich zwar durchaus einige gemeinsame Widerstandslinien in den letzten Jahren festmachen, z.B. in den Bereichen Antira, Antifa, Antiatom oder (neuerdings) auch Antimilitarismus, und in diesen gibt es auch kontinuierlich arbeitende Gruppen und Vernetzungen. Es gibt Gruppen, die sich auf ein Thema spezialisiert haben und solche, die durch eine AG-Struktur versuchen eine kontinuierliche, thematische Arbeit sicherzustellen. In den einzelnen Teilbereichen gibt es natürlich auch Bestrebungen sich in gemeinsamen Kampagnen zu vernetzen. Und es gibt sogar Versuche jenseits vom „Anti“ Themen positiv neu zu besetzen, wie z.B. im Bereich Transgender. Und dennoch, im größeren Rahmen gesehen, lässt sich kein roter Faden erkennen. Letztlich drehen sich die einzelnen Gruppen mit all ihren Spezialthemen doch immer wieder im Kreis.

Auch die Zusammenarbeit der wenigen politischen Gruppen und Strukturen funktioniert nur punktuell und fast marktförmig: Irgendjemand denkt sich ein Projekt aus, wirft es auf den Markt und hofft, dass andere Bock haben, mitzumachen. Die besseren Unternehmen Gruppen haben vorher etwas Marktforschung betrieben, indem sie Scouts losgeschickt haben, die schon bei anderen Gruppen vorgeföhlt haben. In der Ausgestaltung der Aktionen (oder Kampagnen etc.) werden dann Aktionsangebote für verschiedene Zielgruppen gemacht, damit auch möglichst viele zur eigenen Aktion kommen.

Was wollen wir eigentlich gemeinsam erreichen? Und auf welcher Grundlage wollen wir zusammen darauf hinarbeiten? Was verbindet uns als Autonome? Vielleicht ist es ja auch nur die Militanzklammer, die Anziehungskraft von Klandestinität und Verbotenem, die uns zusammenhält. Oder die Subkultur als eine andere Klammer? Beides scheint häufig stärker zu wirken, als das gemeinsame Ziel: der Umsturz der bestehenden Verhältnisse und die Revolution.

Zwischenthese: Militanz und Randalereien waren schon immer die Gründe, warum sich Leute zu den Autonomen hingezogen geföhlt haben. Um als Autonome mehr und wahrnehmbarer zu werden, brauchen wir mehr militante Aktionen, mehr Randalerelegenheiten – der Rest kommt dann schon von selber.

Spannend ist in diesem Zusammenhang auch die Frage, was uns von Strukturen wie z.B. der Interventionistischen Linken (IL) trennt? Warum machen wir da nicht mit? Ist es weil sie sich vom (nicht funktionierenden) autonomen Prinzip der Selbstorganisation abgewandt haben? Weil sie versuchen in die Mitte der bürgerlichen Gesellschaft hineinzuwirken und sich dabei nicht vor Bündnissen mit Gewerkschaften und Parteien scheuen – während wir uns mit Leuten am Rande der Gesellschaft, mit marginalisierten und wütenden Menschen, die den Umsturz wollen, auf der Straße verbünden und organisieren wollen? Manchmal spielt bei uns vielleicht auch ein Misstrauen gegen sie – die „Anderen“ mit: Wollen die wirklich die Revolution? - Aber müssen wir uns da nicht erst mal fragen: Wollen wir wirklich die Revolution?

Was haben wir, was die nicht haben? Was finden wir charmant und bedeutend an autonomer Politik?

Das gemeinsame Leben radikaler Inhalte – die lebenspraktische Organisierung, mit Freiraumkämpfen in jedem Sinn ist für uns ein wichtiger Pfeiler autonomer Politik. Dies bedeutet für uns Alltag und Politik nicht von einander zu trennen und keine Feierabendpolitik zu betreiben. Mehrere von uns versuchen, der gesellschaftlichen Vereinzelung ein gemeinsames Leben und teils auch Arbeiten entgegenzusetzen. Trotzdem klappt dies nicht oft genug, und auch hier gälte es, einen Ausweg aus der Vereinzelung zu finden.

Wenn wir uns unseren Alltag auf dieser Folie anschauen, kommen wir nicht umhin einzugestehen: Auch bei Menschen, die sich als autonom verstehen, sieht das Leben nicht so aus, wie es sollte. Also doch nicht anders als IL & co.? Der Unterschied besteht wohl darin, etwas anderes trotzdem zu wollen und trotz aller Schwierigkeiten anzustreben oder anders gesagt: wir haben wenigstens schlechte Laune dabei θ . Darum sollten wir als Autonome uns gemeinsam mehr über unsere Ziele auseinandersetzen, über deren Lebbarkeit und Möglichkeiten, auf ihrer Grundlage zu agieren. Weil wir das zu sehr vernachlässigen, ist auch schon viel Grundlagenkonsens und Wissen verloren gegangen...

These 2:

Für eine kontinuierliche und langanhaltende politische Zusammenarbeit brauchen wir ein gemeinsames Selbstverständnis aus dem wir unsere Strategien entwickeln. Und wir müssen uns selbst und unsere Ziele ernster nehmen – da reicht es nicht 2 Stunden am Donnerstag Abend für die Revo einzuplanen!

3. Abschottung, Anonymität, Abwesenheit

Geprägt durch die Angst vor Spitzeln und staatlicher Repression gibt es in der autonomen Szene eine starke Abschottung. Es gibt nur wenige offene Gruppen und Strukturen, in die Interessierte einfach einsteigen können (zwei der wenigen Gegenbeispiele sind das AnitAtomPlenum oder das Anti-Kriegs-Café in Berlin). Mensch muss schon einige Kontakte und Erfahrungen vorweisen können, um in den „konspirativen“, vertrauenswürdigen Kreis der Familie aufgenommen zu werden.

Ist man erstmal aufgenommen in den Club, ist es dann sehr herzlich – aber das ganze hat doch was sehr Elitäres, was wir doch eigentlich ablehnen. Und nicht zuletzt werden Abschottung und konspiratives Verhalten häufig als Kult abgefeiert anstatt sie als zwingendes Übel zu begreifen und Auswege zu suchen.

Andererseits finden wir in der Aktion (aber nicht nur da) gerade das Spiel zwischen „legal“ und „illegal“ wichtig, um selbstbestimmt handeln zu können. Hierfür halten wir die beliebte autonome Kleingruppe ohne organisierten Großzusammenhang weiterhin für die praktikabelste Lösung. Positive Ansätze um mehr Offenheit und Erreichbarkeit zu schaffen waren z.B. die Grenzcamp oder aktuell die Autonome VV in Berlin, wenn diese natürlich auch ihre Schwächen hat. Aber nicht alle Gruppen und Strukturen einer Bewegung müssen alles können, oder? Wichtig ist doch, dass eine Bewegung insgesamt einerseits ansprechbar und erreichbar und andererseits handlungsfähig ist. Nicht jede einzelne Gruppe muss beides können.

Diese Abschottung und Wahrung einer vermeintlichen Anonymität wirkt sich auf unsere Kommunikation untereinander sowie in die Gesellschaft hinein aus. So lähmt die Angst vor staatlicher Repression einerseits gemeinsame Diskussionen, wenn z.B. auf einer Vollversammlung über das Vorgehen bei einer Demo diskutiert wird: Nur wenige stehen dort auf und vertreten öffentlich ein militantes Vorgehen.

Neben der Ansprechbarkeit für eigene Leute fehlt eine Vermittlung von autonomen Inhalten und Zielen an die Presse und Öffentlichkeit. Das mediale und gesellschaftliche Bild der Autonomen wird vom „schwarzen Block“ bestimmt, was wir erreichen wollen, wird nicht vermittelt.

Aus diesen Problemen heraus haben Gruppen wie Avanti, ALB und FeIS ihre Gruppen als Gegenkonzepte entwickelt. Mit z.B. leichteren Einstiegsmöglichkeiten in eine „legale“ Gruppe,

mit PressesprecherInnen etc. versuchen sie offener und ansprechbarer zu sein. Ein gutes Beispiel für das Scheitern beider Konzepte bietet die Pressearbeit zu den Auseinandersetzungen am 2. Juni 2007 in Rostock. Da war auf der einen Seite ein Pressesprecher der viel Unsinn gesagt hat, auf der anderen Seite leider gar niemand... Autonome Positionen, die sagten: „Ja, das war richtig dieses Zeichen zu setzen. Wir haben an diesem Tag ein bisschen an der herrschenden Ordnung gerüttelt und tun es gern wieder!“, haben danach in der Presse gefehlt.

These3:

Wir müssen aus der Anonymität raus kommen, für andere ansprechbar sein und unsere Ziele und Inhalte vermitteln.

Oder brauchen wir nicht eigentlich eher mehr gut organisierte und abgeschottete Aktionsgruppen, die z.B. auf der Straße was reißen?!

4. Abgrenzungen

Autonome grenzen sich gerne ab: gegen Parteien, gegen Gewerkschaften, gegen Reformisten, gegen Postautonome, gegen Hippies... Dabei spielen bei der Abgrenzung häufig inhaltliche Fragen eine untergeordnete Rolle, im Vordergrund stehen oft Vorbehalte, nicht selten auch persönlicher Art. Bündnisse werden häufig abgelehnt oder als zwingende Last angesehen, anstatt in Diskussionen nach inhaltlichen Gemeinsamkeiten und Zielen zu suchen. Spätestens bei der „Gewaltfrage“ ist eine Zusammenarbeit dann häufig zum Scheitern verurteilt. Nur selten ist es möglich sich hierbei auf eine gegenseitige Toleranz von Aktionsformen zu verständigen. Es gibt nur wenige Gegenbeispiele in denen dies versucht oder gar erreicht wurde. Als Paradebeispiel gilt seit Jahren der Widerstand im Wendland. Beim Bombodrom gab es ähnliche Versuche, an denen sich jedoch nur wenige beteiligten. Auch einigen guten Kampagnen (z.B. gegen Gentrification) gelingt es, an sozialdemokratisch-liberale Positionen anzudocken. Dagegen sind wir mit unseren radikaleren inhaltlichen Positionen wie z.B. Antikapitalismus oder Antistaatlichkeit im gesellschaftlichen Diskurs völlig irrelevant. Sicher auch, weil es (siehe These 2) ein gemeinsam formuliertes Projekt nicht mehr gibt.

Selten nutzen wir Bündnisprozesse um andere von unseren Inhalten und Aktionsformen zu überzeugen. Warum, wenn wir doch überzeugt sind, dass wir die richtigen Argumente haben?

These 4:

Wir sollten selbstbewusster autonome Inhalte und Ziele in Bündnissen vertreten und offener in Bündnisprozesse einsteigen.

Oder: Natürlich brauchen wir Bündnisse. Zum Beispiel die IL ist eine prima Bündnispartnerin. Die sollen für uns mit Gewerkschaften, NGOs usw. kungeln, die haben da wenigstens Lust drauf.

*Anonyme Autonome Berlin
(ansprechbar)*

Quelle: http://autonomerkongress.blogspot.de/images/evergreens_organ.pdf

Zum weiter lesen:

"Geschichte wird gemacht, es geht voran"

- http://www.gipfelsoli.org/Home/militant_reflection/militant_reflection_deutsch/Ueber_Militanz/8154.html

brennen unsere herzen noch?

ein paar gedanken über den anstehenden »autonomen kongress« in hamburg (vom 9-11.10.2009 im rahmen der feierlichkeiten „20 jahre besetzung der roten flora“)

innerhalb der letzten paar jahre ist das niveau praktisch militanter auseinandersetzung sowohl international als auch in vielen orten deutschlands gestiegen. auf unterschiedlichen ebene werden direkte aktionen in vielfältigen bereichen des alltäglichen kampfes als zentrale form wiederentdeckt und angewendet: angedrohte räumungen und gentrifizierungsprozesse treffen auf kontinuierlichen und oft harten widerstand, antimilitarismus wird wieder als wichtiges feld der praktischen aus-einandersetzung begriffen, neonazistischen aktivitäten wird entschlossen entgegengetreten, auch physische erscheinungen der staatsmacht, wie etwa polizei und ordnungsamt, scheinen zunehmend zum beliebten angriffsziel vieler leute zu werden. es passiert allgemein eine ganze menge - verglichen mit den düsteren jahren, die eher von internen szene-konflikten geprägt waren. nicht, dass es sie nicht mehr gäbe, aber in vielen städten haben sie doch abgenommen, bzw. an bedeutung verloren.

warum aber fühlen wir uns trotzdem immer noch so unzufrieden? wieso haben wir das gefühl, dass auch in dieser zeit relativen aufschwungs anarchistischer und autonomer aktivitäten was fehlt? zum teil glauben wir liegt das daran, dass das niveau der praktischen auseinandersetzung zwar gestiegen ist, die reflektion darüber, was wir tun, warum wir es tun und warum wir es in bestimmten formen tun aber gering ist oder sogar komplett ausfällt. obwohl häufig versucht wurde, eine gemeinsame diskussion aus verschiedenen blickwinkeln zu eröffnen, sind diese versuche meist früher als später gescheitert. die nach heiligendamm ins leben gerufenen autonomen vollversammlungen in hamburg und vor allem in berlin waren anfangs gut besucht, verloren dann aber immer mehr mitstreiterInnen. es sieht oft so aus, als wären wir nicht dazu in der lage gemeinsam zu diskutieren und solidarisch zu streiten, oder besser gesagt: das gesprochene wort scheint nicht so beliebt zu sein in zeiten, in denen kommunikation oft im internet stattfindet. die digitale welt kann aber die intensität, die wärme und die gefühle einer direkten face-to-face kommunikation nicht ersetzen. statt vereinzelt vorm rechner zu sitzen, möchten wir uns noch immer stundenlang direkt miteinander unterhalten, und wenn es in einem verrauchten dunklen raum eines autonomen zentrums ist.

darin, uns zu fragen, wie und wo wir soziale kämpfe wahrnehmen, wie dort mit eigenen positionen interveniert werden kann, um zusammen mit den kämpfenden agieren zu können, fehlt vielen entweder das interesse (weil diese kämpfe von »anderen« menschen begonnen werden, die nicht zu »unserer szene« gehören), die geduld oder das zutrauen (vielleicht denken viele, dass es nötig ist adorno gelesen zu haben, um einen text zu schreiben). oder sie sind von den vielen bisher gescheiterten versuchen frustriert. viel zu oft überlassen wir die ausarbeitung solcher überlegungen menschen oder gruppen, die kein interesse daran haben, zum aufstand zu kommen, die konform gehen mit den spielregeln der spektakelgesellschaft und entsprechend handeln. wir können von gruppen wie der interventionistischen linken nicht erwarten, dass sie stellvertretend für uns niederschreiben, was uns am herzen liegt - ganz einfach, weil wir etwas anderes wollen. es geht uns nicht darum, eine vernünftiger, eine bessere demokratie zu schaffen oder mehr rechte zu erkämpfen, die doch immer von einem staat gegeben werden, inklusive kontrolle, sanktion, rücknahme. uns geht es letztlich immer um die frage, wie wir mit dieser kapitalistischen gesellschaft und dem staat endgültig schluss machen können - nicht durch reformen und gute presse, sondern durch die verbreitung und praktische umsetzung autonomer selbstorganisation, durch direkte aktion und solidarität. es geht darum, selbst kämpfe anzufangen und an den kämpfen anderer teilzunehmen, uns dabei immer der eigenen widersprüche bewusst zu sein und die alte leier endlich zu vergessen, die sich in der autonomen szene noch immer großer beliebtheit erfreut: so zu tun, als ob »wir« bessere menschen wären und widerspruchsfreier als die »anderen«. wir sind immer noch teil dieser

gesellschaft, auch wenn wir sie ablehnen, bekämpfen, ihre normen und ihren alltag radikal in frage stellen. es gibt keine befreite insel im kapitalismus.

wir möchten die frage aufwerfen, wie wir aus unserem sumpf ausbrechen können, wie wir mit anderen kämpfenden menschen in kontakt treten und gemeinsam - aus verschiedenen ecken und vielleicht mit verschiedenen mitteln, staat und kapital angreifen können. wir werden in zukunft alltagskämpfe von menschen wahrnehmen, auch wenn diese noch keinen politischen rahmen haben. wir werden sie nicht zu revolutionären akten umdeuten, aber mögliches subversives potenzial in ihnen erkennen. wir denken dabei zum beispiel an kollektives klauen. wie können wir eine kommunikation zwischen kämpfenden individuen, zwischen kollektiven aufbauen, die jenseits der vermittlung bürgerlicher medien funktioniert? antworten auf diese fragen gibt es in der geschichte, aber auch in der gegenwart genug, wir müssen nur die augen aufmachen. wir wollen nicht länger an irgendwelchen festbetonierten traditionen festhalten. wir wollen ihn erledigen, den bullen in unserem kopf.

- wer sagt, dass wir, um eine demonstration zu organisieren unbedingt eine anmeldung brauchen?
- wer sagt, dass wir, um unsere inhalte zu vermitteln unbedingt mit der bürgerlichen presse zusammenarbeiten oder uns selbst auf die journalistInnen-rolle zurückziehen müssen?
- wer sagt, dass wir uns, wenn wir mit flüchtligen zusammen kämpfen wollen, auf karitative arbeit und symbolische steigbügelaktionen für politikerInnen beschränken müssen?
- wer sagt, dass freiräume erkämpfen legalisierung heißen muss?
- wer sagt, dass die anderen menschen in dieser gesellschaft alle unfähig sind, sich zu verändern?
- wer sagt, dass wir uns bei einem kongress »der autonomen« auf die übliche weise über die üblichen sachen unterhalten müssen? - über antirassismus, antifaschismus, antisexismus, etc. - in plenar, die moderiert werden, damit alles moderat wird, die oft keinen platz lassen für spontane und aufrichtige auseinandersetzungen, weil wir oft mehr an falscher harmonie interessiert sind als an unbequemen fragen.

wir sind an der weiteren reproduktion dieser althergebrachten verstaubten formen nicht interessiert. wir wollen nicht wieder nach selbstbestätigung suchen: mit uns selbst zu uns selbst sprechen, wie gut und emanzipiert wir sind im gegensatz zu den »anderen«. unsere zusammenhänge reichen uns nicht, unsere debatten reichen uns nicht, unsere praxis reicht uns nicht. was wir anstreben, was wir uns ersehnen, was uns drängt, ist viel zu intensiv für diese routine und bedeutet uns viel zu viel. wir können uns nicht mit der jetzigen situation zufrieden geben. wir wollen kämpfen für unsere träume und die momente ausweiten, in denen wir spüren, dass wir leben. jene kostbaren momente, in denen es uns gelingt die isolation zwischen uns niederzureißen und tatsächlich gemeinsam zu wissen, dass dieses leben verdammt noch mal kein traum sein muss.

wir möchten dahin kommen, die kapitalistischen verhältnisse umzukippen und zwar radikal. auch wenn es vielleicht nur eine kurze zeit sein wird, in der wir uns anders auseinandersetzen, bewegen, kämpfen, lieben, denken, werden wir uns aus dieser zeit die inspirationen holen, um im nächsten moment des aufbruchs unsere gesammelten erfahrungen anwenden zu können. uns verbindet viel mehr mit der revolte in griechenland und mit den sozialen kämpfen, die sich in den letzten jahren in frankreich entfalten als mit der »bolivarischen revolution« in venezuela.

wir möchten nicht alles kleinreden, was aus der autonomen bewegung hier entstanden ist.

darum geht es uns nicht. aber mit der schlichten reproduktion bestimmter klischés kommen wir nicht weiter, sondern erhalten maximal den status quo - und das kann ja wohl nicht unser anspruch sein!

solange es uns nicht gelingt, unsere treffen auf eine art und weise zu organisieren, die es uns erlaubt klar und offen über unsere grenzen zu reden und dennoch präzise und entschlossen bestimmte fragen mit dem ziel aufzuwerfen, die gesamte kapitalistische realität ins wanken zu bringen - die unsere kämpfenden beziehungen in und gegen diese realität mitreflektiert und uns die kraft gibt, nicht vor konsequenzen für das eigene leben zurückzusehen; solange wir nicht versuchen unsere treffen in diese richtung zu entwickeln, werden wir weiter dazu verurteilt sein, uns in unsere nischen zu verkriechen - oder zurückzukehren in den schoß der bürgerlichen gesellschaft, was heißt, dem system zusätzliche kreativität und energie zu geben, statt alle kraft dagegen einzusetzen. statt dessen befürworten wir eine diskussion, in der es schließlich um diesen umbruch geht, um die verbreitung subversiver inhalte und aktionsformen, darüber, wie es gelingen kann, dass sich die flammen ausbreiten, die unsere herzen erwärmen? falls diese flammen in unseren herzen noch lodern und noch nicht von tradition, anpassung, kompromiss oder resignation erstickt worden sind.

wir möchten diese wette eingehen und zwar nicht alleine. wir möchten mit euch solidarisch darüber streiten, wie es doch noch was werden kann mit der revolte, dem aufstand, denn wir haben noch nicht das interesse aufzugeben. und wir möchten das unbedingt mit all denjenigen tun, die heute und in den letzten jahren am start sind. ganz gleich, ob sie gerade angefangen haben sich zu engagieren oder schon länger dabei sind. wir denken, dass eine lange autonome vita keine voraussetzung dafür sein darf, den kongress in hamburg in form und inhalt zu bestimmen. im gegenteil würde etwas frischer wind dem ganzen vielleicht ganz gut tun.

auch aus welcher »gruppe« die leute kommen interessiert uns nicht wirklich, ob antifa oder antira oder antimil oder oder. schließlich geht es uns, bei allem respekt den erfahrungen der einzelnen gegenüber doch darum, die verhältnisse umzukrempeln, in denen solche schubladen dazu verwendet werden, leute gegeneinander auszuspielen und fertigzumachen, um sie besser ausbeuten zu können. wir sollten mehr drüber reden, was wir tun, und weniger darüber, wer wir sind.

maßgeblich für die teilnahme an der diskussion sollte einzig der wille sein, gemeinsam wege zu finden, wie wir uns unser leben und unsere wünsche wieder aneignen können. mit diesem ziel werden auch wir im oktober nach hamburg fahren, um weitere anstöße für eine diskussion zu geben und so hoffentlich dazu beizutragen, dass vielleicht übers nächste jahr diese debatte in gang kommt, die uns für unseren kampf gerade mehr als notwendig erscheint.

wir bemühen uns, einen längeren text kurz vor oder auf dem kongress zu veröffentlichen. wir schlagen für den kongress praktisch vor, nicht in ags über unterschiedliche themenstränge zu diskutieren, sondern zu aller erst und vorangig gemeinsam oder wenn nötig in kleineren gruppen die frage des aufstands zu erörtern. unser diskussionsvorschlag: texte aus griechenland im dezember und ihre bedeutung für uns.

reformgruppe süd-ost, september 2009

Quelle: http://autonomerkongress.blogspot.de/images/brennen_unsere_herzen.rtf

Zum weiter lesen:

"Diskussionspapier für einen neuen Aufbruch in die Fröste der Freiheit"

- http://autonomerkongress.blogspot.de/images/diskussionspapier_froestederfreiheit.pdf

antirepressionsarbeit reloaded

wir glauben, es ist dringend an der zeit, über linke antirepressionsstrategien, über solidaritätsarbeit und -kampagnen und ihre einbettung in politisches handeln zu diskutieren und zu streiten. ganz offensichtlich gibt es kein kollektives verständnis von staatlicher repression und einem politischen umgang damit. parolen vom 'gemeint sind wir alle' bleiben so nichts weiter als leere worthülsen, während individualisiertes agieren um sich greift und immer selbstverständlicher wird. zum teil gewollt, zum teil auch, weil es an einem unterstützenden umfeld fehlt.

prozesse werden häufig nicht mehr öffentlich gemacht oder werden ganz schlicht nicht beachtet. prozessführung wird allein an anwält_innen delegiert, anstatt auf der grundlage eigener politischer vorstellungen erarbeitet und diskutiert.

schlägt der so oft analysierte repressionsapparat zu, wird mit betroffenheit und subjektiver empörung reagiert. aber weder betroffenheit noch der (irr)glaube an einen funktionierenden rechtsstaat bringen uns irgendwie voran, staatliche repression ist als teil eben dieses rechtsstaates eine der rahmenbedingungen politischen handelns derjenigen, die für eine perspektive jenseits des kapitalistischen alltags standen und stehen.

angesichts des ausbaus des viel beschworenen präventiven sicherheitsstaates, in dem repressive strukturen immer stärker gesellschaftlich verankert werden, müssen wir damit rechnen, dass staatliches agieren immer massiver und früher angreift. aber weder aus angst noch aus empörung, so verständlich beides sein mag, können wir linksradikale perspektiven von antirepressionsarbeit entwickeln.

die geschichte der kämpfe ist immer auch die geschichte der repression

ein immer wiederkehrendes phänomen ist die wahrnehmung der aktuell herrschenden repression als die 'stärkste'. angesichts der vielen generationenwechsel und der nicht gerade niedrigen fluktuation innerhalb der linken szene, ist diese wahrnehmung zwar verständlich; objektiv ignoriert sie jedoch die geschichte der linken, vor allen dingen die von militanten bewegungen in der brd. tatsächlich gab und gibt es in der brd repressionswellen, die in der konsequenz für die betroffenen bei weitem über das hinausgehen, was wir heute erleben. erinnert sei hier an die kommunist_innen verfolgung nach 1956 (übrigens meistens mit dem § 129) oder an das jahr 1977, die verfolgung von militanten der raf und die diktatur des krisenstabs nach der schleyer entführung. in den 80ern setzte parallel zu der verfolgung bewaffneter gruppen wie raf und rz eine immer massivere repression gegen massenmilitante und autonome bewegungen ein, wie zum beispiel die repressionswelle im zusammenhang mit strommastenkippen und startbahnschüssen 1987.

dies alles in das bewusstsein für die eigene geschichte mit einzubeziehen, also für sich und die eigene politik als einen bezugspunkt anzuerkennen, ermöglicht es hoffentlich auch, einen anderen blick auf repression zu entwickeln, als den des kaninchens auf die schlange. denn die andauernde analyse eines repressionapparates mit immer neuen gesetzen, mehr überwachung usw., ohne dass aus der aktuellen situation eine politische handlungsoption entwickelt wird, führt bei vielen zu nichts weiter als einer diffusen, ohnmächtigen angst.

für was stehen wir? für die nichtanerkennung des staatlichen gewaltmonopols, für die perspektive eines revolutionären umsturzes, für permanente revolte im herrschenden system. wir haben uns entschieden politik zu machen und widerstand gegen das herrschende system praktisch werden zu lassen, um diesen staat anzugreifen und zu kippen. so oft betont, ist unser

kampf angeblich der 'für ein anderes ganzes'.

natürlich verstossen wir reihenweise und ganz zwangsläufig gegen ihre regeln. es geht darum den weg zu schaffen für eine militante bewegung und der kampf um freiheit ist nach rechtsstaatlichen regeln nicht zu haben, weder hier, noch im internationalen rahmen. unseren kampf gibt es schliesslich, genau weil dieses System funktioniert wie es funktioniert. und eben auch weil es die lüge der rechtsstaatlichkeit vor sich herträgt und das versprechen aber nie einlöst. es geht nicht darum, repression in welcher form auch immer als selbstverständlichkeit zu akzeptieren. wenn wir gesinnungsjustiz, politische justiz angreifen, dann nicht um vermeintliche rechtsstaatlichkeit einzufordern oder einen fairen prozess einzuklagen. es geht darum rechtsstaatlichkeit als lüge zu entlarven und zu analysieren. sonst bleiben wir eine bürger_innen initiative mit republikanischen ansprüchen an rechtsstaatlichkeit und demokratie.

als antirepressionsstruktur wissen wir, dass repression gegen linke von betroffenen immer wieder als skandalös dargestellt wird, als ungerecht und als willkür des staates. wir müssen vermitteln, dass wir für diese begrifflichkeiten und skandalisierungen, wenn wir sie in einem taktischen umgang mit repression verwenden, kaum noch einen adressaten haben, ...ausser der berühmten liberalen öffentlichkeit. die wiederum findet sich allerdings mehr und mehr im sog der autoritären formierung und verinnerlicht zunehmend den staatlichen sicherheitsbegriff mit all seinen konsequenzen. für unsere eigene struktur, für eine emanzipatorische bewegung muss es darum gehen, den kern und das wesen der repression zu begreifen und sie ins eigene kalkül des handelns einzubeziehen. sie ist zum einen rahmenbedingung unseres handelns, weil sie uns droht. aber sie ist auch kennzeichen dieses staates und damit ein ausdruck dessen, was wir bekämpfen. aber sie ist nicht das, was wir bekämpfen.

als linke bewegung im widerstand gegen diesen staat sind wir bestimmt keine opfer von willkürlichen ungerechtigkeiten, sondern wir werden als aktivist_innen mit wohl kalkulierten und strategisch überlegten repressionsmassnahmen konfrontiert.

repressive strategien werden auf allen gesellschaftlichen feldern vorangetrieben und sollen in den köpfen der menschen als wesentliches regulativ verankert werden.

klassenübergreifend soll das bewusstsein durchgesetzt werden, gesellschaftliche aber auch ökonomische probleme seien nicht strukturell zu lösen, sondern durch sanktion, ausschluss und verdrängung. der logische materielle kern dieser entwicklung ist die durchsetzung eines repressiven staatsapparates, eines sicherheitsdiskurses der alle gesellschaftlichen bereiche durchzieht und schliesslich die aufrüstung im inneren wie im äusseren.

die weltweite beteiligung der brd an kriegem und die militärische durchsetzung ihrer interessen, ist die andere seite der gleichen medaille. krieg wird immer häufiger zu einer frage der inneren sicherheit umdefiniert und der ausnahmezustand immer weiter vorverlegt. schlussendlich werden krieg und ausnahmezustand als normalzustand, als staatlicher dauerzustand etabliert. dieses system befindet sich im permanenten kriegszustand und wird auf angriffe auch dementsprechend reagieren.

wir sind als linksradikale bewegung mit dem ziel dieses System zu kippen, teil dieses kriegszustands. auch das ist spätestens seit der beteiligung der brd an offenen kriegem eine der rahmenbedingungen unserer politik.

der wichtigste teil von antirepressionsarbeit liegt jenseits von prozessbegleitung und soliparties. ohne den aufbau verlässlicher, kollektiver strukturen, in denen gegenseitiges vertrauen und ein solidarischer miteinander herrscht, werden angriffe des repressionsapparates leichtes spiel haben. wir müssen uns sicher im politischen agieren werden und die perspektiven linksradikaler autonomer politik tatsächlich ernst nehmen. das verschafft uns den raum auch angriffe des

staates ernst zu nehmen und entsprechend zu reagieren.

es fehlt ein gemeinsames inhaltliches verständnis staatlicher repression, auch ohne selbst betroffen zu sein.

erst vor dem hintergrund einer kollektiven politischen utopie und einer menschlichen perspektive von leben, erst mit einer gemeinsam diskutierten strategie kann solidarität mit betroffenen von repression tatsächlich praktisch werden und über einen empörten aufschrei hinausreichen.

jemand schlaues hat in diesem zusammenhang vor über 20 jahren geschrieben:

'hören wir auf,'die repression zu beklagen. solange wir nicht staatliche repression als eine mögliche antwort des staates in unser militantes vorgehen miteinbeziehen, werden wir dazu verurteilt sein, unser handeln eher über unsere opfer, als über unsere ziele zu bestimmen.' (weg mit der §129a kampagne — wider eine kampagne für eine gerechtere repression, autonome lupus gruppe rhein/main, 1987)

es gilt diesen umgang mit repression zu überwinden und uns, auch wenn staatliche verfolgung zunehmen sollte, tatsächlich über unsere inhalte zu bestimmen.

die beste antirepressionsarbeit ist, eine handlungsfähige bewegung aufzubauen und diesen staat und die herrschende klasse anzugreifen und abzuschaffen.

antirepressionsgruppe hamburg oktober 2009

'der beste schutz vor repression ist nicht die vielerorts propagierte abschaffung des §129(a) oder irgendeines anderen paragraphens, sondern_ die verbreiterung dessen, was mit der kriminalisierung eingedämmt und zum verschwinden gebracht werden soll. wenn überall dort, wo ein brandherd erstickt werden soll, 100 neue brandherde entstehen, verkehrt sich ihr ziel der abschreckung in ein zusätzliches moment unserer mobilisierung.' (ebd.)

Zum weiter lesen:

"Hört auf zu heulen, es hat gerade erst angefangen ... - Irrungen und Wirrungen der Solidaritätsarbeit"
- http://www.gipfelsoli.org/Home/militant_reflection/militant_reflection_deutsch/Ueber_Militanz/7604.html

"Nah am Wasser gebaut"
- http://www.gipfelsoli.org/Home/militant_reflection/militant_reflection_deutsch/Ueber_Militanz/8161.html

(Selbst)-Zerstörung ist Schöpfung

Ein Flugblatt, das in der besetzten Athener Wirtschaftsschule (School of Economics) und andernorts verbreitet wurde, geschrieben von den "Mädchen in Revolte" ("girls in revolt") eine Gruppe von Frauen die Teil der Revolte waren. Athen 19. Dezember 2008

Wir werden die Nacht des 6. Dezember nicht so leicht vergessen.

Nicht weil die Ermordung von Alexis unbegreiflich war. Staatsgewalt, so viel sie auch versuchen mag, sich in produktiveren Gebilden der Herrschaft zu konstruieren, wird immer wieder zu lieb gewordenen und archetypischen Formen der Gewalt zurückkehren. Sie wird innerhalb ihrer Struktur immer einen Zustand zurückbehalten, der sich dem modernistischen Gebot der Disziplin, Überwachung und Kontrolle des Körpers widersetzt - und wählt eher die Vernichtung des ungehorsamen Körpers und trifft die Wahl, den politischen Preis zu zahlen, der mit dieser Entscheidung einhergeht.

Wenn die Bullen schreien "he, du", ist das Subjekt, an welches dieses Kommando gerichtet ist, und welches ihren/seinen Körper in die Richtung der Autorität dreht (in die Richtung des Rufes des Bullen), im Normalfall unschuldig, da es als Produkt der Autorität auf die Stimme reagiert, die ihm etwas vorwirft.

Der Moment, wenn das Subjekt der Aufforderung nicht gehorcht und ihr trotzt, egal, wie zurückhaltend dieser Ungehorsam sein mag (sogar wenn es keinen Molotow auf die Bullenwanne wirft, sondern eine Wasserflasche), ist ein Moment, in dem Autorität ihre Bedeutung verliert und etwas anderes wird: eine Bresche, die repariert werden muss. Wenn die männliche Ehre des Faschisten-Bullen verletzt ist, mag er sogar töten, um (wie er selber behaupten wird) seine Kinder und seine Familie zu beschützen.

Moralische Ordnung und männliche Herrschaft - oder anders gesagt, die typischste Form symbolischer und materieller Gewalt - haben die Ermordung von Alexis möglich gemacht; sie stützten den Mord, produzierten seine "Wahrheit" und machten ihn zur Realität. Damit einhergehend, an dem tragischen Limit eines Todes, der Leben, die durch seinen Schatten geformt werden, einen Sinn gibt, wurde Revolte eine Realität:

dieser unbegreifliche, unvorhersehbare Aufruhr sozialer Rhythmen, gebrochenen Zeit/Raums, nicht mehr strukturierter Strukturen, der Grenze zwischen dem, was ist und dem, was kommen wird. Ein Moment der Freude und des Spiels, der Angst, Leidenschaft und Wut, der Verwirrung und einigem Bewusstsein, das schmerzlich, dynamisch und voller Versprechungen ist.

Ein Moment, der, nichtsdestotrotz, entweder sich selbst Angst einjagen und die Automatismen, die ihn erschaffen haben, konservieren wird, oder sich selber ständig verneinen wird, um in jedem Moment etwas anderes zu werden als was es vorher war: alles, um zu vermeiden, bei der Kausalität von Revolten zu enden, die in Normalität ersticken, Revolten, die eine andere Form von Autorität werden, während sie sich verteidigen.

Wie wurde diese Revolte möglich? Welches Recht der Aufständischen wurde verteidigt, in welchem Moment, für welchen ermordeten Körper? Wie wurde dieses Symbol sozialisiert? Alexis war "unser Alexis", er war kein "anderer", kein Ausländer, kein Migrant.

Hochschulstudenten konnten sich mit ihm identifizieren; Mütter hatten Angst, ihr eigenes Kind zu verlieren; Stimmen des Establishments würden ihn in einen nationalen Helden verwandeln. Der Körper des 15-jährigen spielte eine Rolle, sein Leben war es wert zu leben, sein Ende war ein Angriff auf die öffentliche Sphäre - und aus diesem Grund war die Trauer um Alexis möglich und beinahe notwendig. Diese Sphäre wandte sich gegen [?] eine Gemeinde, mit der wir, die wir revoltierten, uns nicht identifizieren, genau wie Alexis es nicht tat. Das ist eine Gemeinde,

dennoch, zu der viele von uns das Privileg haben, zu gehören, da die anderen uns als zu ihnen dazugehörig anerkennen. Die Geschichte von Alexis wird von ihrem Ende her geschrieben werden. Er war ein gutes Kind, sagten sie. Die Revolte, die wir nicht hätten vorhersehen können, wurde möglich durch die Brüche in der Autorität selber: eine Autorität, die entscheidet, welche Körper eine Rolle spielen in dem sozialen Netzwerk der Macht-Beziehungen. Die Revolte, diese Hymne an soziale Nicht-Ordnungsmäßigkeit, ist ein Produkt der Ordnungsmäßigkeit. Es ist die Revolte für "unseren eigenen" Körper, der vernichtet wurde, für unseren eigenen sozialen Körper. Die Kugel wurde gegen die Gesellschaft als Ganzes abgefeuert. Es war eine Wunde aller bourgeoisen Demokraten, die ihre eigene Sicherheit auf den Staat und seine Organe widergespiegelt sehen wollen. Die Kugel war eine Kriegserklärung an die Gesellschaft.

Der soziale Vertrag wurde gebrochen - es gibt keinen Konsens. Der moralische und politische Akt des Widerstands wurde möglich, verständlich, gerecht, sichtbar in dem Moment, als er unter die Bedingungen und Konditionen der Justiz der herrschenden symbolischen Ordnung fiel, welche das soziale Gefüge ummantelt. Dieser Anfangspunkt nimmt dem Aufstand nicht seine Rechtmäßigkeit. Aufgrund der herrschenden Sprache, der Autorität, die Dingen Namen, Form und Bedeutung verleiht, hat der Bereich der herrschenden Ideen, von denen das Konzept der sozialen Zersplitterung zur Kontrolle der hierarchischen sozialen Beziehungen abgeleitet ist, insgesamt bereits die "vernummten Jugendlichen" (hooded youth) von dieser Gemeinde ausgeschlossen. Sie haben sie auf der gefährlichen Grenzlinie der Gemeinde in die Ecke gedrängt, um die Grenzen des Ungehorsams zu ziehen.

Sie sagen uns, wir sollen uns wehren, aber nicht auf diese Art, sagen sie, weil es gefährlich ist. Was uns die soziale Legitimation, der wir am Anfang des Ganzen begegnet sind, gezeigt hat, ist, dass sogar wenn wir im Netz der Autorität verstrickt sind, sogar wenn wir seine Geschöpfe sind, wir sind darin und dagegen; wir sind was wir tun, um zu verändern, wer wir sind. Wir wollen, dass dieser historische Moment die Inhalte, die wir uns gesetzt haben, annimmt und nicht die Bedeutungen, denen er über Nacht entfliehen kann.

Dieser Autorität wegen ist es nicht möglich, kaltblütig die Grenze zwischen Gehorsam und autonomer Aktion zu überqueren, weil, wenn die Rebellen ihre Männlichkeit antreten lassen müssen, um gegen den Bullen zu kämpfen, müssen sie das zur gleichen Zeit in Frage stellen, weil es die Autorität darstellt, die sie benutzen, um gegen den Bullen zu kämpfen. Und diese Ambivalenz liegt im Herzen unserer Subjektivität, es ist ein Widerspruch, der uns zerreißt und der die moralische Brillanz formt, die sich an den Rändern der Rebellion ereignet, außerhalb und innerhalb von uns, in den stillen Nächten, wenn wir uns wundern, was jetzt los ist, was falsch gelaufen ist, und wir nur Stille hören können. Nichts existiert ohne die Bedeutung, die ihm zugeschrieben wird.

Widerstands-Strategien können sich in Strategien der Autorität verwandeln: Chaos wird eine Hierarchie in sozialen Beziehungen wiedererschaffen, es sei denn, wir kämpfen mit uns selbst, während wir mit der Welt kämpfen, den 'Selbsts', die wir als Teil dieser Welt gebildet haben: wir sind inmitten der moralischen und politischen Beschränkungen aufgewachsen, die diese Welt setzt, inmitten der moralisch-politischen Fesseln, innerhalb derer das Selbst entsteht... Es [Chaos] wird sich selbst als eine Hierarchie wiedererschaffen, sollten wir männliches Macho-Verhalten, das Amok läuft und sich von Emotionen hinreißen lässt, nicht beenden, sollten wir Positionen annehmen, die sich in Positionen der Autorität verdichten.

Mädchen in Revolte.

(girls in revolt) 19.12.2009 Athen

Quelle: einmal Revolte, immer Revolte – Texte zur Dezemberrevolte in Griechenland

Aktivismus und Trauma

*Schneeweißchen und Rosenrot**

Unser Vortrag beschäftigte sich mit den psychischen Folgen von Repression und von Stresssituationen - ein Thema über das, unserer Einschätzung nach, in politischen Gruppen selten geredet wird. Demgegenüber steht, dass wir uns mit unserer politischen Arbeit oft stressreichen Situationen aussetzen bzw. mit ihnen konfrontiert werden. Umso wichtiger also, zu wissen, was eine stressreiche Situation für Einzelne bedeuten kann und was für Möglichkeiten es gibt, uns gegenseitig zu unterstützen.

In diesem Kontext behandelten wir den Begriff „Trauma“. Er beschreibt sowohl ein bestimmtes, extrem stressvolles Erlebnis, als auch die Verarbeitung und Reaktionen einer Person auf so ein Erlebnis. Das Wissen darüber, was ein Trauma ist, wie es sich zeigen kann und welche inneren Prozesse ablaufen, hilft dabei, sich und andere vor möglichen negativen Folgen zu schützen. Solche psychischen und sozialen Folgen, die uns in unserer Lebenssituation belasten und einschränken können, treten manchmal kurzfristig auf, können aber auch einen längerfristigen Einschnitt bedeuten. Um uns hierüber zu informieren, griffen wir auf Kenntnisse der Medizin und der Psychologie zurück - nicht ohne Bauchschmerzen. Denn Anlass zur Kritik an den Normierungsprozessen und der Praxis der Psychologie gibt es zu Genüge. Gerade deshalb wollten wir aber das Thema selbst diskutieren, uns einen kritischen Ausgangspunkt schaffen.

Wann wird eine Situation als „Trauma“ erlebt?

Was klar ist: Belastungen sind kein Einzelproblem oder ein Zeichen von eigenen Fehlern. Für alle und ohne Ausnahme ist es „normal“, auf extreme Situationen zu reagieren. Was nicht heißt, dass mensch sich diesen nicht aussetzen kann oder sollte. Nicht jedes extreme Ereignis ist gleich ein Trauma!! Eine stressreiche Situation wird von jeder/jedem anders erlebt und verarbeitet. Dies ist der eigentliche Knackpunkt. Denn niemensch kann vorschreiben, wann eine Situation für mich besonders belastend ist - und wann ich Reaktionen zeigen „darf“. Während für die eine der Zusammenstoß mit dem Wasserwerfer zwar als stressreich empfunden wird, aber ihr nicht weiter nachhängt, kann für den anderen der bloße Anblick eines Wasserwerfers dazu führen, dass er in Zukunft Demo-Situationen meiden wird.

Das im Hinterkopf, gilt allgemein: damit ein Ereignis für einen Menschen als Trauma passiert, muss das Erlebte einen bestimmten Eindruck hinterlassen. Und zwar muss der Eindruck der sein, dass ich einer äußersten Bedrohung ausgeliefert sei (selbst wenn das, objektiv betrachtet, nicht so ist!). Mensch muss das Gefühl haben „jetzt ginge gar nix mehr“ - eine Situation, auf die mensch in keinster Weise vorbereitet war, aus der es kein Entkommen gäbe. Wenn ein Abwenden der Bedrohung noch irgendwie möglich bzw. für den/die Betroffenen vorstellbar ist, wird das Ereignis wohl als extrem stressvoll, wahrscheinlich aber nicht als „traumatisierend“ erlebt. Die Reaktionen, die uns in einer solchen Lage zur Verfügung stehen, werden als *fight* und *flight* beschrieben: gegen die Bedrohung anzugehen, oder sich ihr zu entziehen. Diese Reflexe passieren automatisch, wie der Lidschlussreflex, und helfen wenn schnell gehandelt werden muss. Die Wahrscheinlichkeit, dass ein Ereignis als Trauma erlebt wird ist gering, solange eine von beiden Möglichkeiten denkbar ist.

Was bedeutet es, ein „Trauma“ zu erleben?

Tritt der Fall ein, dass eine äußere Distanzierung von der - als lebensbedrohlich empfundenen - Situation nicht mehr möglich ist, müssen wir uns selbst auf eine andere Weise schützen: eine Reaktion, die als „innere Distanzierung“ verstanden werden kann. Damit ist eine Entfremdung vom Geschehen gemeint, die es erlaubt, den bedrohlichen Reiz innerlich quasi zu

neutralisieren. Das klingt abstrakt, hat aber fühlbare Konsequenzen. Betroffene können im ersten Moment völlig gelassen erscheinen, wenn ihr eigentliches Empfinden das der inneren Lähmung ist. Es kann zu einer Aufsplitterung der Erfahrung kommen. Nur Teile davon werden dann so wahrgenommen, dass wir uns an sie im Nachhinein ohne weiteres erinnern können. Die Traumaforschung, die ein recht junger Zweig der Psychologie ist, vermutete dies; und wurde lange nicht für voll genommen, da mensch sich nicht vorstellen konnte, wie bestimmte psychische „Symptome“ mit Ereignissen zusammen hängen sollten, die weit zurücklagen und an die sich die Betroffenen nicht mehr erinnern konnten.

Heute kann zum Beispiel mittels einer Wärmemessung gezeigt werden, dass im Falle eines Traumas andere Gehirnregionen angesprochen werden. Ein anderes Gedächtnissystem springt ein, das schneller ist, dafür Informationen weniger gut verarbeitet. Erinnerung erfolgt nicht, wie sonst, über die Sprachfähigkeit und über eine Einordnung in die eigene Geschichte („mir ist das und das passiert“). Stattdessen werden emotionale und körperliche Empfindungen erinnert, die unter Umständen nicht mehr greifbar oder sprachlich ausdrückbar sind. All das ist als Selbst-Schutz aufzufassen. Ein Trauma ist also weder Schwäche noch „Schreckgespenst“, sondern eine nachvollziehbare Reaktion auf eine extreme Situation.

Wie kann sich ein „Trauma“ auswirken?

Wir kennen das, wenn Einzelne aus der politischen Szene „wegbrechen“ — und niemensch weiß genau, warum. Natürlich kann das viele Gründe haben und ist Sache der betreffenden Person. In Bezug auf das Thema Trauma kann der Punkt aber sensibel sein. Eine mögliche Folge von einem Ereignis, das als traumatisierend erlebt wurde, ist nämlich, dass fortan alles was an dieses Ereignis erinnert vermieden wird. Oder auch, dass Menschen sich isolieren, sich in sich selbst zurückziehen. Die betreffende Person damit zu löchern oder sie dazu bringen zu wollen, von ihren „Erlebnissen“ zu erzählen, sollte nicht der Weg sein (gezwungen zu werden, über etwas zu reden, macht's unter Umständen schlimmer statt besser!!!). Hilfreich ist dagegen, über die Möglichkeit eines Traumas Bescheid zu wissen und sie auch bei sich selbst als solche zu erkennen.

MÖGLICHE negative Folgen können sein: Vermeidung; häufiges inneres Wiedererleben; Gefühle von Empfindungslosigkeit, Entfremdung, Isolation; Angst haben, nicht schlafen, sich nicht konzentrieren, nichts mehr genießen können.

Diese Reaktionen können sich manchmal nach einer ganzen Weile, sogar Jahre später zeigen. Sie werden vielleicht mit dem Erlebnis gar nicht mehr in Verbindung gebracht. Soziale Kontakte, die stabil sind, die „am Ball bleiben“ und die Angebote machen, die Situation zu besprechen (ohne die betreffende Person zu drängen), können hier vieles erleichtern. Sowohl in der jeweiligen Stresssituation als auch hinterher ist es zentral, die Handlungsfähigkeit der betreffenden Person wiederherzustellen bzw. zu erhalten.

Trauma-Support Gruppen

Nun stellt sich die Frage, was man/frau mit dem Wissen um Traumatisierung macht. Um nicht nur ohnmächtig zuschauen zu müssen haben sich in der Vergangenheit „Trauma-Support“ Gruppen gegründet. Die erste „Trauma-Support“ Gruppe entstand im Vorfeld des G8 in Schottland 2005, wegen den traumatischen Ereignissen während der G8-Gipfel in Italien 2001 und Frankreich 2003.

Vermutlich wissen die meisten Bescheid über die Ereignisse in Evian und Genua, aber der Vollständigkeit halber möchten wir sie kurz ausführen. In Genua wurde der Aktivist Carlo Giuliani von einem Polizisten erschossen, die Diaz-Schule wurde von der Polizei gestürmt und die AktivistInnen misshandelt. In den Gefangenenstellen, Gefängnissen und Polizeistationen kam es zu schweren Übergriffen seitens der Polizei. In Evian blockierten eine Aktivistin und ein

Aktivist eine Brücke indem sie sich abseilten. Ein Polizist hat die Blockade beendet, indem er das Seil durch schnitt. Die Aktivistin konnte noch hochgezogen werden, doch der Aktivist stürzte in das Bachbett. Er überlebte, war jedoch schwer verletzt. Nach diesem Übergriff der Polizei zeigte sich, dass es vielen der Anwesenden mit der Zeit immer schlechter ging. Es fällt vielen Menschen schwer zuzulassen, dass es ihnen schlecht geht wenn sie meinen, dass sie kein Recht dazu haben, denn schließlich waren es ja nicht sie, die von der Brücke gestürzt sind. Doch die Anwesenheit bei einem Ereignis, das das Leben eines Menschen gefährdet, reicht manchmal aus um traumatisiert zu sein. Hier an dieser Stelle möchten wir noch einmal betonen, dass es absolut „normal“ ist, dass es einer/einem nach so einem Ereignis scheisse geht , auch wenn man/frau selbst nicht die Verletzte Person ist.

Diese Beispiele haben gezeigt, dass die Menschen die sich während Gipfeltreffen für eine andere Welt engagieren sehr oft länger unter den psychischen Folgen leiden als unter den körperlichen. Genau aus diesem Grund wurden die „Trauma-Support“ Gruppen gegründet. Es geht darum einer möglichen Traumatisierung entgegen zu wirken, anzusprechen, dass wir alle Menschen sind, die fühlen und mitfühlen und dadurch traumatisierbar sind.

Im Vorfeld zu Heiligendamm hat sich die „Out of Action“¹ Gruppe gegründet. Im Folgenden möchten wir kurz beschreiben, wie ihre Arbeit während des Gipfels in Heiligendamm 2007 ausgesehen hat. Es gab ein „Out of Action“ Zelt auf einem Camp, in dem man/frau sich ausruhen, Tee trinken, schlafen oder mit einem anderen Menschen quatschen konnte. Außerdem waren auch Leute der Gruppe während der Aktionen vor Ort. Es wurde Infomaterial auf den Camps ausgeteilt, in dem das „Trauma- Support“ Konzept vorgestellt und auf die Anwesenheit der Gruppe hingewiesen wurde. Die Gruppe gibt es auch heute noch, unter anderem bieten sie in Berlin Gespräche an und machen Infoworkshops zum Thema Trauma.

Repressionen wie Hausdurchsuchungen, Polizeigewalt, Gerichtsverfahren, oder welcher Art auch immer, haben neben den körperlichen, rechtlichen oder finanziellen Folgen leider oft auch psychische. Damit unsere seelischen Wunden heilen, müssen wir sie jedoch anerkennen und lernen damit umzugehen. An dieser Stelle muss gesagt werden, dass das nicht heißen soll dass es jeder/jedem nach einem repressiven Seitenhieb des Staates schlecht gehen muss. Jedoch dass wir alle darauf sensibilisiert sein sollten, dass es so sein kann und wir alle mehr Rücksicht auf einander und uns selbst nehmen. Es ist auf jeden Fall möglich Traumatisierung zu verhindern, und am wichtigsten sind dabei die Bezugsgruppen.

Bezugsgruppen

Im Folgenden gibt's ein paar Tipps was Bezugsgruppen tun können um mögliche Traumatisierungen zu verhindern.

Vor jeder Aktion sollte es unbedingt eine Vorbesprechung geben, wo alle die Möglichkeit haben über ihre Grenzen zu sprechen. Es sollte darum gehen, was jede/ jeder einzelne will bzw. nicht will. Mit dem Wissen über einander kann man/frau dann Vereinbarungen treffen mit denen es allen gut geht.

Während der Aktion ist es notwendig, dass sich auch alle an die getroffenen Vereinbarungen halten. Wichtig ist außerdem, dass die Gruppe zusammen bleibt und alle aufeinander Acht geben. Wenn eine Person Angst hat, sich nicht mehr wohl fühlt, sollte die ganze Gruppe eine Lösung suchen. Auf gar keinen Fall sollten Personen die Angst haben alleine die Aktion verlassen.

Nach der Aktion ist es sehr sinnvoll eine Nachbesprechung zu machen, bei der alle noch einmal sagen können, wie es ihnen während der Aktion ging und wie es ihn jetzt geht. Falls die Aktion für die Bezugsgruppe nicht so super gelaufen ist macht keinen Sinn, sich bei der Nachbesprechung gegenseitig Vorwürfe zu machen. Vielmehr sollte es darum gehen, aus Fehlern zu lernen, damit es bei der nächsten Aktion besser läuft.

Falls es Personen nach einer Aktion schlecht geht, kann es nie verkehrt sein, die Person darauf anzusprechen. Oft helfen Kleinigkeiten und es geht einer/einem wieder besser.

Knast-Soligruppen

Das Ziel von Gefängnissen ist es unter anderem, Menschen zu isolieren und ihnen die Möglichkeit auf ein selbstbestimmtes Leben zu nehmen. Sobald ihr Kontakt zu der Person/den Personen im Knast aufnehmen könnt, fragt sie, was sie brauchen, wollen. Eingesperrte AktivistInnen sind Teil der Bewegung, deshalb auf keinen Fall den Kontakt abreißen lassen. Schreibt den Leuten Briefe, lasst keine Besuchszeiten verfallen, macht Solidemos vor den Knästen, die die Leute auch hören können.

Abschließend möchten wir sagen, dass wir alle gemeinsam nur stärker werden können, wenn wir mehr auf einander achten und unsere Gefühle und/oder akzeptieren.

Zum Weiterlesen:

Michaela Huber (2007): Trauma und die Folgen. Trauma und Traumabehandlung Teil 1. Paderborn, Junfermann: Paderborn

Herman, Judith Lewis (2003): Die Narben der Gewalt. Traumatische Erfahrungen verstehen und überwinden. Junfermann: Paderborn

Zusammen mehr erreichen, kleiner Ratgeber für Bezugsgruppen (findet mensch ini Internet)

**Schneeweißchen und Rosenrot sind zwei Aktivistinnen aus Wien, die sich schon länger mit dem Thema Traumatisierung als Folge von Repression auseinandersetzen*

Quelle: Liberation Days – Ein Wochenende gegen Käfige und Knäste, Basisgruppe Tierrechte, Wien

Zum weiter lesen:

Website der Out of Action-Gruppe:
- <https://outofaction.net>

»...im Ernstfall den Kalender wegwerfen!«

Die Krise als Treibhaus für soziale Kämpfe? - Ein Aperitif für weitere Debatten

Luciente und Riva sind Romanfiguren von Marge Piercy. Sie stritten bereits in der ersten Transact!-Zeitung zum Klima- und Antira-Doppelcamp im Sommer 2008 in Hamburg – damals unter dem Titel »Luxus für alle! In Zeiten des Klimawandels«.

Riva: Wenn das so weitergeht, wer weiß, ob wir uns die ganzen Camp- und Gipfelpläne für dieses Jahr nicht schenken können! Das System ist auf dem Weg in den Abgrund und wenn ich mir heute an der Bushaltestelle anhöre, was so über »den Kapitalismus« und generell über Politik gesprochen wird – das hätten wir uns doch vor ein paar Monaten nicht träumen lassen! Das geht richtig schnell ganz neuen Zeiten entgegen!

Luciente: Krisenproteste, Revolten, ich kann's nicht mehr hören – das sind Luftschlösser, nicht mehr! Sicherlich, im Moment ist so etwas wie eine Legitimationskrise zu spüren, aber doch nur im Promille-Bereich. Ja, ich weiß, die Leute schimpfen, dennoch führt kein Weg an der Einsicht vorbei, dass es kaum Selbstorganisationsprozesse »von unten« gibt. Nimm mal die Krisendemos am 28. März in Frankfurt und Berlin. Da waren bestenfalls 40.000 Menschen auf den Beinen. Das war ernüchternd – bei einem solchen Top-Thema und bei derart aufwändiger Mobilisierung im Vorfeld.

Riva: Sorry, das ist schlechter Maximalismus – das ist jetzt genauso irreführend wie der von dir gezeißelte Krisen-Optimismus. Du unterschätzt, inwieweit die Krise das Zeug zum Treibhaus hat. Ich meine damit, inwieweit durch die Krise und das staatliche Krisenmanagement soziale Widersprüche ganz anders sichtbar und soziale Kämpfe wieder vorstellbar werden: In den Betrieben, bei den Arbeitsagenturen, gegen Privatisierungen, und insgesamt im Alltag. Wer glaubt denn heute noch ernsthaft, dass nicht genug Geld da wäre? Soziale Prozesse beschleunigen sich enorm und werden mit ganz anderen Erwartungen aufgeladen. Und darin liegen unglaubliche Potentiale: die Krise könnte zum Katalysator werden, nicht nur für lokale Kämpfe, auch für ihre politische und organisatorische Vernetzung – so wie das am 28. März bereits punktuell angeklungen ist.

Luciente: Meinetwegen, das Bild vom »sozialen Treibhaus« ist nicht schlecht. Nur musst du dann auch gucken, wie es um die Pflänzchen bestellt ist. Das Dominante, was ich so mitbekomme, ist immer wieder Angst. Und die ist bekanntlich ein schlechter Ratgeber, zumal sie schnell in Verzweiflung und Apathie umschlagen kann – wenn sie nicht gleich chauvinistischen Lösungen von rechts den Boden bereitet. Ich denke, es lohnt sich, an dieser Stelle einen kurzen Blick zurück zu werfen: Am 1. November 2003 standen in Berlin plötzlich 100.000 Menschen auf der Straße, noch nicht einmal die OrganisatorInnen der Großdemo gegen Sozialkahltschlag hatten mit derartigen Massen gerechnet. Die Leute waren zuversichtlich, sie hatten das Gefühl, die von Rot-Grün kurz vorher beschlossene Agenda 2010 noch kippen zu können. Doch am Ende half das alles nichts, selbst die Montagsdemos im Sommer 2004 konnten die Einführung von Hartz IV nicht mehr stoppen. Solche Erfahrungen haben die Menschen in den letzten Jahren zuhauf gemacht, sie sind müde geworden, das müssen wir in unseren Planungen berücksichtigen.

Riva: Das mag ja alles sein, natürlich stehen die Einzelnen der Krise oder der ganzen Globalisierungsmaschine erst einmal hilflos gegenüber. Doch objektiv ist die Verhandlungsmacht der Beschäftigten weltweit gestiegen. Das Kapital ist mit der Vertiefung von Arbeitsteilung und immer komplexeren Just-in Time-Produktionsprozessen noch abhängig

geworden vom reibungslosen Funktionieren der Arbeitskräfte und der Transportketten. Und da macht dann der berühmte Schraubenschlüssel, den eine einzelne in die Maschine fallen lässt, gleich viel mehr aus. Die Frage ist lediglich, wann und wie diese – um mit Beverly Silver zu sprechen – »Forces of Labour« als kollektive Kraft erfahrbar werden können.

Luciente: Richtig, genau darum geht es: Objektiv könnten bereits 20 StellwerkerInnen am Frankfurter Hauptbahnhof den Fernverkehr im halben Bundesgebiet lahmlegen. So etwas passiert aber kaum noch. Das hat mit vielerlei zu tun, nicht zuletzt damit, dass durch die systematische Prekarisierung aller Lebens- und Arbeitsbereiche der Organisationsgrad der Leute extrem abgenommen hat. Viele sind vereinzelt, erst in jüngerer Zeit haben die Gewerkschaften vorsichtig begonnen, einen halbwegs gescheitern Umgang mit dieser Situation zu finden – etwa durch gezielte Organizing-Prozesse im Einzelhandel. Ich möchte es mal zuspitzen: Spätestens seit Ende der 1970er Jahre haben die Menschen in ihren Streiks und Kämpfen nahezu permanent Niederlagen kassiert. Eine nachholende Entwicklung von Kampf- und Organisierungserfahrungen ist also bitter nötig! Ansonsten kannst du es vergessen, dass die Menschen ein Gefühl für ihre wirkliche Macht entwickeln.

Riva: Das hört sich bei dir nur noch zäh und beschwerlich an, ganz nach dem linken Motto: »Hier muss erstmal 10 Jahre pädagogische Aufklärungsarbeit erfolgen, bis neue Kämpfe zu erwarten sind!« Und dabei vergisst du, dass sich in den konkreten Kämpfen oft ungeahnte soziale Dynamiken auf tun. Wenn du zum Beispiel an den Gate Gourmet-Streik am Düsseldorfer Flughafen zurückdenkst, da haben sich in wenigen Streik-Monaten unglaubliche Entwicklungen bei den Beteiligten ergeben. In dieser Dynamik kann es dann auf einmal riesige Sprünge geben. Die Leute fangen plötzlich an, alles mögliche grundlegend in Frage zu stellen, sie werden aktiv, nicht nur durch neue Kontakte, sondern auch durch die Solidarität, die sie erfahren. Insofern finde ich den Untertitel des Buches zum Gate Gourmet-Streik extrem gelungen, er lautet: »... auf den Geschmack gekommen«.

Luciente: In einzelnen Fällen ist das sicherlich zutreffend. Aber gerade das Gate Gourmet-Beispiel hat in meinen Augen auch gezeigt, dass es mit diesen »Sprüngen«, wie du es nennst, ganz schnell wieder vorbei sein kann. Wo sind denn diese Leute heute? Jede Wette: wenn du dich jetzt dort ans Band begibst, ist doch von der Streikstimmung vor dem Werkstor nicht mehr viel übrig! Zum einen ist mindestens die Hälfte der Belegschaft längst durch andere ersetzt – und die restlichen haben die Erfahrungen irgendwo vergraben, manche sind gar apathischer als vorher, weil sich nichts Kontinuierliches entwickelt hat.

Riva: Du siehst das zu statisch: Kämpfe verlaufen doch immer in Wellen. An einer Stelle flackert etwas auf, lässt kurz erahnen, was sich alles entfalten könnte, und irgendwann geht es an einem anderen Ort weiter. Die entscheidende Frage ist vielmehr, ob es unter Krisen-Bedingungen zu einer neuen Dichte und Heftigkeit der Kämpfe kommen wird, ob die Intervalle kürzer werden und sich daraus ungleich größere Kampf-Zyklen entwickeln können. Wir sollten an solche Fragen historischer drangehen. Denk doch nur an den Kollaps der DDR. Noch 2 Monate vor dem Mauerfall hätte das niemand für möglich gehalten.

Luciente: Nun, wir können ja gucken, ich hätte natürlich nichts dagegen, wenn du Recht behalten würdest. Ich würde aber gerne noch etwas anderes wissen: Wenn du so intensiv auf Kämpfe setzt, würde mich schon interessieren, wie du deine eigene Rolle darin beschreibst. Mal kurz vorbeischaun und Öl ins Feuer gießen? Oder wie?

Riva: Meine Rolle ist in aller Regel die einer Botschafterin oder Dolmetscherin, welche in den jeweiligen Kämpfen von den Erfahrungen anderer Kämpfe berichtet und versucht, Brücken zu bauen, auf denen verschiedene soziale Realitäten aufeinander treffen bzw. zusammenwirken können. Und manchmal ist es auch der Versuch, Kämpfe überhaupt erst sichtbar und stark zu machen, und zwar dadurch, dass sie als solche benannt werden, ganz egal, wie unscheinbar sie sein mögen. Genausowenig sollte aus dem Blick geraten, dass Kämpfe um so wirkmächtiger sind, je stärker sie als lebendige Erfahrung verfügbar bleiben. Praktisch heißt das

– und auch darin sehe ich eine Aufgabe von mir, dass Kämpfe in Worten, Bildern oder auf andere Weise quasi chronistisch festgehalten werden sollten. Denn nur so produzieren Bewegungen jenes so wichtige Wissen um ihre eigene Geschichte.

Luciente: Mhm, das klingt ja ziemlich pathetisch, fast schon edelmütig. Ich frage mich allerdings, wo du selbst vorkommst? Du scheinst dich überhaupt nicht mit deinen eigenen Interessen in diese Prozesse einzubringen. Ich sehe dich nur beobachtend und beschreibend am Rand – so als ob du dich nicht um deine materielle Reproduktion kümmern müsstest! Dem würde ich entgegenhalten, dass wir als linke AktivistInnen nicht davor zurückschrecken dürfen, auch unsere eigene soziale Situation zu thematisieren. Wir brauchen außerdem Zentren und Orte der Kommunikation, also Strukturen, die es überhaupt erst ermöglichen, eine kontinuierliche Widerstandspraxis zu entwickeln.

Riva: Ich finde, du sprichst zwei völlig verschiedene Dinge an: Zum einen, ob bzw. wie wir unsere eigene Situation zum Politikum machen. Hier denke ich, dass beides zutrifft: Unter den Prekarierten gibt es sowohl Gemeinsamkeiten als auch Differenzen. So wäre es zum Beispiel zynisch, Jung-AkademikerInnen in der Praktikumsphase mit papierlosen Hausarbeiterinnen in einen Topf zu werfen. In diesem Sinne scheint es mir mehr als angebracht, nicht nur um die eigene Betroffenheit zu kreisen, sondern auch offensiv für die Interessen all jener einzustehen, deren Situation ungleich prekärer bzw. bedrohlicher ist. Zum anderen zielst du auf die Organisationsfrage. Diesbezüglich bin ich skeptischer: Denn fehlende Organisation ist in meinen Augen keineswegs das Hauptproblem. Das Problem ist vielmehr, dass viele Linke ihr Leben so eingerichtet haben, dass es ihnen kaum möglich ist, im Ernstfall den eigenen Kalender wegzuworfen und sich direkt ins Kampfgetümmel zu stürzen. Wo das jedoch passiert und reale Auseinandersetzungen tatsächlich in Gang kommen, ergeben sich die Strukturen in aller Regel von selbst, einfach deshalb, weil es ohne sie gar nicht ginge.

Luciente: Ok, im Grundsatz kann ich dir zustimmen, auch wenn ich finde, dass deine Formulierungen ganz schön überspitzt daherkommen. Denn natürlich ist der Existenzdruck heute ungleich höher als noch vor 20 Jahren, außerdem sollten wir uns davor hüten, falsche Gegensätze zwischen Spontaneität und Organisation aufzumachen. Aber wichtiger erscheint mir etwas anderes: Die Bereitschaft, sich mit Lust und Leidenschaft in konkrete Kämpfe reinzuwerfen, ist noch lange kein Garant dafür, dass mensch so ohne weiteres handelseinig würde, etwa mit ArbeiterInnen aus der Automobilindustrie.

Riva: Klar, hier dürfen wir uns nichts vormachen. Aus klimapolitischen Erwägungen ist – um nur ein Beispiel zu nennen – jeder Stillstand am Autofließband zu begrüßen. Dennoch sollten die berechtigten Interessen der AutoarbeiterInnen nach gesicherten Arbeitsplätzen nicht auf die leichte Schulter genommen werden. Vielmehr gilt es, in derart widersprüchlichen Konstellationen offen und neugierig in alle Richtungen zu sein, ohne die eigenen Perspektiven aus den Augen zu verlieren. Konkret hieße das, Irrläufern wie Abwrackprämie oder Standortwettbewerb eine klare Absage zu erteilen, gleichzeitig aber zukunftssträchtige Forderungen wie Arbeitszeitverkürzung bei vollem Lohnausgleich stark zu machen.

Quelle: // Krise & soziale Kämpfe: Fragen, Debatten, Strategien zur aktuellen Situation // Hrsg. von Transact! // Frühjahr 2009 // Nr.2 //

Zum weiter lesen:

Der folgende Link ist in der Vorbereitung besonders kontrovers diskutiert worden, da er mehrere Aspekte enthält, die wir für unzutreffend und falsch halten.

»...im Ernstfall den Kalender wegwerfen!«

- <http://transact.noblogs.org/post/2009/04/20/der-kleine-werkzeugkasten>

"Runter vom Beobachtungsturm"

- <http://www.labournet.de/diskussion/arbeit/aktionen/2009/bernau.pdf>

Weitere Links zu interessanten Texten:

"Die Tyrranei der Strukturlosigkeit":

<http://www.all4all.org/2004/03/625.shtml>

„Managing Crowds“:

<http://euro-police.noblogs.org/post/2009/11/11/managing-crowds>

„Die Bundeswehr im Innern –Verbindungskommandos, Aufstandsbekämpfung und
Kampfeinsatz im Bahnhof“:

<http://www.trend.infopartisan.net/trd1209/t171209.html>

„Sabotage im Alltag!“:

<http://www.graswurzel.net/338/sabotage.shtml>

„Militant Manifesto“:

<http://manifesto.so36.net/>

„The revolution will not be spectralized!“:

http://www.wildcat-www.de/aktuell/a054_PT.htm

Bremen-News:

„End of Road“-Blog: <http://endofroad.blogspot.de/>

Autonome Vollversammlung Bremen: <http://bremerplenium.blogspot.de/>

„Planlos“-Terminkalender: <http://planlosbremen.de>

Diese Broschüre als PDF-Datei im Netz unter
https://we.riseup.net/militant_reflection/station-bremen-de